

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 15=35 (1869)

Heft: 48

Artikel: Die Willenskraft im Kriege

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94340>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel.

XV. Jahrgang. 1869.

Nr. 48.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direkt an die „Schweizerische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an. Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Egger.

Inhalt: Die Willenskraft im Kriege. (Fortsetzung.) — Uebersicht über den Inhalt schweizerischer Militär-Zeitschriften (Fortsetzung.) — Eigengesellschaft: Basel: Preßel Niggett. — Ausland: England: Zur Bewaffnungsfrage. — Verschiedenes: Das Instruktionslager bei St. Petersburg im Jahre 1864.

Die Willenskraft im Kriege.

(Fortsetzung.)

Die Aussicht auf Erfolg.

Der Wille setzt die Annahme der Möglichkeit, das Ziel erreichen zu können voraus. Es ist daher die Aussicht auf Erfolg, welche dem Willen Festigkeit und Standhaftigkeit verleiht. Wie Individuen, so verdoppeln auch Staaten und Heere ihre Anstrengungen, wenn sie durch dieselben glauben, das Ziel erreichen zu können. So lange sie die Hoffnung auf Erfolg nicht verlieren, werden sie sich durch Unfälle und Schwierigkeiten nicht entmuthigen lassen. In dem Maße, als die Möglichkeit des Erfolges schwindet oder gänzlich vernichtet wird, läßt die Willenskraft und in Folge dessen die Anstrengungen nach, bis sie endlich ganz erlahmen.

Das Vertrauen auf den Erfolg ist zunächst das Ergebnis der Gründe des Verstandes. Es entsteht aus einem Vergleich der beiderseitigen Kräfte und gründet sich auf eine wirkliche oder vermeintliche Ueberlegenheit in physischer, moralischer oder geistiger Beziehung.

Bevor der Staatsmann sich zum Kriege entschließt, bevor der Feldherr eine kriegerische Operation anordnet, wird er die beiderseitigen Kräfte gegen einander abwägen und den Entschluß erst dann fassen, wenn er glaubt, die Wahrscheinlichkeit des Erfolges auf seiner Seite zu haben.

Ähnlich wie der Staatsmann und der Feldherr, mißt auch der Bürger und Soldat in seiner Weise die Aussicht auf Erfolg ab, und in dem Maße, als er diese hat oder zu haben glaubt, wird er die Anstrengungen und Opfer, welche der Zweck erfordert, williger darbringen. Dieses ist selbst dann der Fall, wenn seine Hoffnungen auf einer Täuschung beruhen. In dem Maße, als er den Erfolg für un-

möglich hält, bemächtigt sich seiner Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit, seine Anstrengungen lassen nach, und was er leistet ist nur noch die Folge des Zwanges. Mit diesem reicht man (besonders bei dem Heere) nicht weit. Gehorsam gegen die Befehle der Vorgesetzten kann zwar den Soldaten in Reih' und Glied festhalten, aber große Anstrengungen macht er nur, wenn er den Erfolg für möglich hält.

Es ist von Wichtigkeit, die Einflüsse kennen zu lernen, welche auf die Festigkeit und Standhaftigkeit des Willens des Bürgers und Soldaten Einfluß nehmen; bei letzterem sind sie aber von ungleich größerer Wichtigkeit, da die Willenskraft ungleich härteren Proben unterworfen wird und der Ausgang des Kampfes hauptsächlich eine Folge der Willenskraft des Heeres ist.

Die Zuversicht des Erfolges, mit welcher der Soldat in den Kampf geht, ist eine Folge des Vertrauens, welches ihm die Streiterzahl, die Bewaffnung, die in der Handhabung und dem Gebrauch derselben erworbene Geschicklichkeit, die taktische Ausbildung, die Fechtart, die Führung oder die Art der Kriegsführung einflößt.

Vertrauen auf die Zahl.

Die Zahl der Kräfte gibt den gewöhnlichen Maßstab zu dem Abwägen der Aussicht auf den kriegerischen Erfolg. Die Zahl wird bei den Berechnungen des Staatsmannes und Feldherrn in Anbetracht gezogen. Sie ist zuverlässig, wenn der Vortheil der Zahl nicht durch andere Verhältnisse aufgehoben wird, als Bewaffnung, das Anzahlverhältniß der Waffengattungen, die taktische Ausbildung, die Disziplin, den Geist, den Enthusiasmus, die Führung u. s. w.

Da der Vortheil der Zahl durch verschiedene Umstände ausgeglichen werden kann, so ist er eine unsichere Stütze. Es ist sogar gefährlich, zu sehr auf den Vortheil überlegener Kräfte rechnen zu wollen,

da dieses Ursache werden kann, von großen Anstrengungen (die man überflüssig erachtet) abzubalten. Mehr noch als die Zahl und die überlegenen Mittel, entscheidet der Muth, die Standhaftigkeit und Geschicklichkeit im Krieg. Die Zahl kann die Willenskraft, die Disziplin, den Geist und die taktische Ausbildung nicht ersetzen. Schon oft sind mächtige Staaten und zahlreiche Heere von weit kleineren besiegt worden, die ihnen wohl an physischen Kräften nachstanden, sie aber in moralischer und geistiger Beziehung weit übertrafen. Das Vertrauen in die überlegene Zahl des Heeres und die überlegenen Mittel ist schon oft bitter getäuscht worden. Vegetius sagt, und dieses wird ewig wahr bleiben: „Die Tapferkeit entscheidet mehr als die Menge.“

Allerdings vermag die überlegene Zahl des Feindes auf Truppen, welche nicht mit vieler moralischer Kraft begabt sind, einen entmuthigenden Eindruck zu machen. Es ist Pflicht des Anführers, in den Fällen, wo wenige gegen viele fechten müssen, zu erinnern, daß der Sieg nicht allein von der Zahl abhängig sei, und sie auf jene Hülfsmittel hinzuweisen, welche geeignet sind, das Vertrauen zu steigern; diese können sich in kriegerischen Erfahrungen, in dem Vertrauen auf die Waffen, Fechtart, Geschicklichkeit u. s. w. vorfinden. Wenn es nicht genügt, zu dem Verstand des Soldaten zu sprechen, dann muß man an das Gefühl, an die Leidenschaften zu appelliren verstehen. Das beste Mittel, das Vertrauen des Soldaten bei voraussetzlichem Gefecht mit bedeutender feindlicher Uebermacht aufrecht zu erhalten, besteht darin, daß der Anführer keine Besorgniß blicken läßt, sondern sich stellt, als ob er von dem Erfolg vollständig überzeugt wäre. Der Soldat blickt in der Gefahr auf den Offizier, und die Ruhe desselben wird auch ihn mit Zuversicht erfüllen. Oft vermag ein scherzhaftes Wort mehr als die überzeugendsten Gründe.

Als Hannibal bei Cannä einem weit überlegenen römischen Heer eine Schlacht liefern wollte, erfüllte die große Zahl der Feinde seine Armee mit Bangen. Ein Soldat Namens Gisko rief bei der Annäherung des Feindes: „Welche furchtbare Menge!“ Hannibal, der es hörte, sagte darauf: „Und weißt du was das Merkwürdigste ist? daß keiner von den Vielen Gisko heißt!“ Die Soldaten lachten und die Römer wurden besiegt.

Vertrauen auf die Waffen.

Nebst der überlegenen Anzahl der Streiter ist das Vertrauen zu der Waffe und dem geschickten Gebrauch derselben, geeignet, den Soldaten mit Vertrauen zu dem Erfolg zu erfüllen.

Muß der Krieger nicht mit Stolz auf seine Waffe, das Mittel zur Bekämpfung des Gegners, das Mittel, das Vaterland, die Freiheit zu schützen, blicken? Wird er nicht mehr Vertrauen haben und mit mehr Zuversicht in das Gefecht gehen, wenn er weiß, daß dieselbe gut ist — wird sein Vertrauen nicht noch gesteigert, wenn er dieselbe denen des Feindes überlegen weiß?

Wie anders stellt sich das Verhältniß, wenn der

Soldat zu seiner Waffe kein Vertrauen hat, wenn er befürchten muß, daß seine Waffe ihm in dem Augenblick der höchsten Todesgefahr ihren Dienst versagt? wenn er weiß, daß der besser bewaffnete Feind ihm größeren Schaden zufügen kann.

Wie haben bei der Eroberung Mexiko's durch Cortez nicht die Feuerwaffen und Pferde das Vertrauen der Spanier gesteigert, wie haben sie nicht auf die schlecht bewaffneten Indianer einen deprimirenden Eindruck gemacht. Welches Vertrauen haben 1866 nicht die preussischen Soldaten zu dem schnellfeuernden Zündnadelgewehr gefaßt, als sie seine furchtbare Wirkung erblickten, wie sind nicht die österreichischen niedergeschlagen und mutlos geworden, als sie glaubten, der überlegenen Waffe nicht widerstehen zu können?

Wie mit der Waffe, ist es mit der Waffengattung; in dem Maße, als der Soldat seine Waffe überlegen wähnt, wird er mit ihr mehr leisten. Es ist deshalb von großer Wichtigkeit, dem Infanteristen, dem Reiter und Artilleristen Vertrauen zu seiner Waffe und zu deren besonderen Vorzügen beizubringen.

Doch so nützlich das Vertrauen zu der Waffe ist, so darf der Soldat dieses doch nicht übertreiben. Er darf von der Waffe nicht sein einziges Heil erwarten. Die Waffe an sich ist ein todttes Werkzeug, welches erst in geschickten Händen, und bei zweckmäßiger Anwendung seine Wirksamkeit äußern kann. Was nützt die beste Waffe, wenn der Soldat damit nicht umzugehen weiß, oder die Gefahr den Gerüchten so bekümpft, daß er vielleicht eher an die Flucht als den wirksamen Gebrauch der Waffe denkt?

Die Waffe, welche die Geschicklichkeit und den Muth des Soldaten entbehrlich machen könnte, ist noch nicht erfunden und wird auch nie erfunden werden. Vertrauen auf Geschicklichkeit und Muth sind bessere Bürgen des Erfolges, als Vertrauen in die überlegene Zahl und überlegenen Zerstörungsmittel.

Vertrauen zur Geschicklichkeit.

Das Vertrauen, welches der Soldat zu der erworbenen Geschicklichkeit in der Handhabung und dem Gebrauch der Waffe besitzt, bedingt größtentheils dasjenige, mit welchem er in das Gefecht geht. Je größer die erworbene Geschicklichkeit ist, desto mehr wird er sich dem Gegner überlegen fühlen.

Vegetius sagt: „Wie der geübte Soldat den Kampf begehrt, so fürchtet ihn der ungeübte. Denn jeder weiß, daß im Kampf Gewandtheit mehr nützt als Kräfte. Wo die Geschicklichkeit im Gebrauch der Waffen fehlt, ist der Bauer von dem Soldaten nicht zu unterscheiden.“

Wie mußte in der Zeit der Nahwaffen und des Handgemenges der Mann, der durch stete Übung seine Kräfte entwickelt und Gewandtheit im wirksamen Gebrauch der Waffen erworben hatte, sich nicht jenem überlegen gefühlt haben, der unter dem Gewicht der ungewohnten Waffen und Rüstungen beinahe zusammenbrach und sich des Schwertes und Speeres kaum zu bedienen wußte? Wie muß heute zu Tage der geübte Schütze, der in Feld und Wald

sein Ziel nie fehlt, mit andern Gefühlen in das Gefecht gehen, als der Rekrut, welcher sein Gewehr kaum nothdürftig zu handhaben versteht, geschweige denn ein entferntes Ziel mit Sicherheit zu treffen vermag.

Vertrauen auf die taktische Ausbildung.

Die Uebung in den Waffen und die taktische Ausbildung gewährt dem Soldaten im Kampf nicht bloß eine physische, sondern auch eine moralische Ueberlegenheit. In dem Maße, als der Soldat in jeder Beziehung im Frieden für den Krieg ausgebildet wurde, wird er mit größerem Vertrauen in das Gefecht gehen. An Scheingefechte gewöhnt, wird auch der Anblick des Ernstes keinen so gewaltigen Eindruck auf ihn machen, als wenn er durch ganz neue und unbekannte Bilder überrascht würde. Die Uebung, welche er bei Manövern erlangt hat, die Gewohnheit, sich zu decken, sich dem Feind rasch und verborgen zu nähern; die Hoffnung, ihm großen Schaden zufügen zu können und selbst geringern zu erleiden, gibt ihm ein Vertrauen, welches dem Rekruten abgeht, und das dem Soldaten, den man im Frieden nur auf ebenen Exercierplätzen eingeübt, und welchen man ausschließlich mit nichtigen Gegenständen, elementarartakischen Kunststücken, Wachparaden, Adjustirung u. s. w. beschäftigt hat, fremd ist.

Im Felde zeigt sich, wie schädlich es ist, die Aufmerksamkeit des Soldaten im Frieden bloß auf den Glanz der Paraden zu richten. Die neuen Erscheinungen überraschen ihn, er sieht, daß dasjenige, worauf er eingeübt und was er erlernt hat, unnütz ist, er fühlt, daß er nichts weiß, und in dem Maße, als es in der Garnison gelungen ist, ihm das eigene Denken und selbstständige Handeln abzugewöhnen, wird er sich weniger zu helfen wissen und das Vertrauen, den Feind wirksam bekämpfen zu können, verlieren. Muthlosigkeit ist die Folge. Der Feind, welchen er früher, vielleicht weil er weniger schön uniformirt war, und sich bei Paraden weniger vortheilhaft zu produziren wußte, verachtete, wird ihn mit Schrecken erfüllen.

Das Unerwartete imponirt immer; derjenige, welcher die Mittel zum Zwecke unfruchtbar sieht, und das vernichtende Bewußtsein in sich trägt, daß er in gefährlichen Momenten nicht weiß, was er thun soll, der wird am leichtesten das Vertrauen verlieren.

General von Clausewitz sagt: „Gewohnheit stärkt den Körper in großen Anstrengungen, die Seele in großen Gefahren, das Urtheil gegen den ersten Eindruck. Ueberall wird durch sie eine kostbare Besonnenheit gewonnen, welche vom Husaren und Schützen bis zum Divisionsgeneral hinaufreicht und dem Feldherrn das Handeln erleichtert.“

Wie das menschliche Auge im finstern Zimmer seine Pupille erweitert, das wenige vorhandene Licht einsaugt, nach und nach die Dinge nothdürftig unterscheidet, und zuletzt ganz gut Bescheid weiß: so der geübte Soldat im Kriege, während dem Neuling nur die stockfinstere Nacht entgegentritt.“

Vertrauen zu den Kameraden: Kameradschaft und Korpsgeist.

Nebst dem Vertrauen zu sich selber, welches die Grundlage der Thatkraft und Selbstständigkeit des Kriegers jeder Rangstufe, vom Soldaten bis zum General bildet, ist es zunächst das Vertrauen in den Muth und die Geschicklichkeit der Waffengeführten, welches auf die moralische Kraft des einzelnen zurückwirkt. Der Soldat, welcher von Vertrauen und Liebe zu seinen Kameraden beseelt ist, und weiß, daß dieselben tapfere, treue, geschickte und verwegene Männer sind, der wird sich in diesem Verein für unüberwindlich halten und sich zusammennehmen, nicht hinter den andern zurückzubleiben. Das gegenseitige Vertrauen, der in der Truppe lebende Korpsgeist ist eine wesentliche Bedingung großer kriegerischer Anstrengungen.

Was das gegenseitige Vertrauen und der Korpsgeist zu leisten vermag, davon haben im Alterthum die griechischen Soldtruppen, die gewordenen Solcheere der Carthager und im Mittelalter die Almoharen, welche im 14ten Jahrhundert den byzantinischen Kaiser erzittern machten, dann die türkischen Janitscharen, die alten spanischen Banden, die schweizer Söldner in fremdem Kriegsdienst und die deutschen Landknechte im 16ten und 17ten Jahrhundert gezeigt. Dieses Vertrauen ist es auch, welches von jeher einzelne Truppenkörper zum Vorbild aller andern aufstellen ließ. Die 10te Legion Cäsars, die Grenadiere früherer Zeit, die alte und junge Garde Napoleons I. und die Jäger, Schützen, Trailleure und Zuaven der Gegenwart können als Beispiel aufgeführt werden. (Fortsetzung folgt.)

Uebersicht über den Inhalt der schweizerischen Militär-Beitschriften.

Revue militaire suisse Nr. 17. (Fortsetzung.) Ueber das Projekt einer eidg. Militär-Organisation. Die Militärdirection von Freiburg hat bezüglich dieses Projektes einen Bericht an's eidg. Militärdepartement abgehen lassen, worin folgende Aussetzungen und Wünsche enthalten sind:

I. Kapitel, 1ter Abschnitt (Dienstpflicht). Es wird gewünscht, daß folgende kantonale Beamte dienstfrei erklärt werden möchten: a) die Mitglieder des Regierungsrathes; b) der Staatschreiber; c) die Oberamtänner, Bezirksstatthalter u. c.; d) der Staatsanwalt; e) Professoren und Lehrer öffentlicher Schulen; f) Staatskassen-Verwalter; g) Direktoren der Strafanstalten und Gefangenwärter; h) Gendarmen; i) die Geistlichen, die nicht bei den Truppen als Feldgeistliche einetheilt sind; k) die Studenten während ihrer Studien. Uebrigens sei der Art. 7, der sich hierauf beziehe, nicht mit der Bundesverfassung in Uebereinstimmung. Der Art. 8 dagegen gehe zu weit. Befreiung vom Dienste sollen nur diejenigen Eisenbahnangestellten beanspruchen können, welche für die Sicherheit des Verkehrs unerlässlich seien. Art. 10: Ein Rekrut, der zur Zeit, da er seinen ersten Dienst machen sollte, aus irgend einem Grunde momentan dienstfrei ist, soll erst dann angehalten werden können, seinen Rekrutenbesitz zu thun, wenn er aufgehört haben wird, dienstfrei zu sein.

Bildung der eidg. Armee (I. Kapitel, 2ter Abschnitt) ist mit der Bundesverfassung nicht im Einklange, daher der status quo empfohlen wird.

I. Kapitel, 3ter Abschnitt (Bildung der taktischen Einheiten), gleiche Bemerkung wie beim vorigen.